

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z XI

Wirtschaftsbarometer

Der Sommer 1931 ist in Deutschland in mehr als einer Beziehung verregnet. Das Barometer der Wirtschaft stand seit Juli auf Sturm, der allerdings für viele Wirtschaftskundige durchaus nicht unerwartet kam, sondern vielmehr schon jahrelang vorausgesagt wurde. Eine Geldkrise in bisher nicht gekanntem Ausmaß haben wir erlebt. Es schien fast, als ob die Sparguthaben wieder einmal gefährdet wären, freilich aus anderen Gründen als bei der Inflation. Das dauerte einige Wochen. Dann wurde es wieder besser. Der Barometerstand hob sich wieder, und jetzt, wo man sein Geld auf der Sparkasse und bei der Bank wieder voll ausgezahlt bekommt, glauben viele, daß es in wirtschaftlicher Beziehung nun schon wieder schön Wetter sei und trotz des sommerlichen Dauerregens nunmehr ein sonniger Herbst anbrechen würde.

Optimismus mag im allgemeinen wohl richtig und fruchtbringender sein als Pessimismus. Aber wir befinden uns jetzt in einer Lage, in der beides gefährlich werden kann. Es ist am besten, wir sehen mit offenen Augen in die Zukunft und suchen so bald wie möglich alles zu tun, um den völligen Zusammenbruch von uns abzuwehren. Das Barometer der Wirtschaft steht immer noch sehr tief, und wenn man daran klopft, wie man das bei Barometern, die an der Wand hängen, häufig tut, so schlägt es eher nach „Schlecht“ als nach „Gut“ aus. Soviel ist sicher, wir gehen einem

der schwersten Winter entgegen, die je über unser Vaterland hereingebrochen sind. Schon jetzt, Anfang September, ist die Zahl der Arbeitslosen plötzlich erschreckend gestiegen. Der Reichskanzler rechnet, wie er vor kurzem sagte, im Winter mit 7 Millionen Arbeitslosen. Jetzt sind es schon über 4 Millionen. Wie sollen wir, ein armes, ausgepogtes Land, eine solche Anzahl Menschen ernähren können!

Die Antwort ist einfach und schnell gegeben: Wir müssen mit allen Mitteln versuchen, der Wirtschaft wieder auf die Beine zu helfen. Denn es ist gar nicht darüber zu streiten, daß immer nur die Wirtschaft in der Lage ist, dem Lohnempfänger Arbeit, Lohn und Brot zu geben. Dazu muß sich aber die Wirtschaft der Not der Zeit entsprechend umstellen und ihre Unkosten herabsetzen, Löhne, Soziallasten und Steuern der Zeit anpassen. Der Unternehmer hat an und für sich genau so gut ein Interesse an möglichst hohen Löhnen wie der Arbeitnehmer. Ihm muß an guter Arbeitsstimmung der Belegschaft liegen, ebenso wie an

Stärkung ihrer Kaufkraft, damit die Produktion wiederum entsprechend wachsen kann. Aber zunächst müssen die Betriebe geldlich in Ordnung sein! Wenn Löhne und Gehälter vom Betrieb nicht mehr getragen werden können, ist es aus mit der schönsten Lehre von der Kaufkraft. Man hat selbst im Falle der Hütte Duisburg-Meiderich die Erhaltung der Kaufkraft gegen die Lohnkürzung ins Feld geführt, ohne zu bedenken, daß die Arbeitslosenunterstützung, die jetzt nach Schließung der Hütte gezahlt wird, ein erhebliches Weniger an Kaufkraft bedeutet als selbst herabgesetzte Löhne.

Uebersaus lehrreich ist das Beispiel Henry Fords. Er hat sich lange gegen Herabsetzung der Löhne gestemmt. Durch die Weltpresse ging sein Ausspruch: „Ich habe die Bezüge meiner Angestellten nicht ge-

kürzt, sondern ich habe sie mitten in der Krise erhöht.“ Henry Ford fabriziert Automobile.

„Wenn Arbeiter und Angestellte mit dem Kleinauto zur Arbeitsstelle fahren können, so setze ich mehr Automobile ab; deshalb müssen meine Leute gut verdienen!“

Dieser Gedankengang war richtig. Aber selbst Henry Ford hat einsehen müssen, daß die Lehre von der Kaufkraft nur sehr beschränkten Wert hat. Die Konjunktur für Automobile ging zurück trotz dieser Lohnpolitik. Henry Ford verkürzte nun die Arbeitszeit auf fünf Tage und glaubte damit sowohl die Lage als auch seine wirtschaftliche Auffassung zu retten. Höhere Löhne bei geringerer Arbeitszeit! Es war ver-



Idyll im Industriegebiet

Im Hintergrund unser Waggonkipper im Vorbahnhof

gebens. Vor kurzem hat er seinen Betrieb schließen müssen.

Die Arbeitnehmerschaft muß aber einsehen, daß wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten keineswegs aus der Welt geschafft werden, wenn man an Stelle des Unternehmers den Staat oder sonst wen setzt. Ob Kapitalismus, Sozialismus oder Bolschewismus, immer müssen die Betriebe einen Ertrag abwerfen, bevor man ans Verteilen gehen kann, und wieviel verteilt werden kann, richtet sich nach diesem Ertrag. Das hat mit dem guten Willen der Leitung gar nichts zu tun. Wir sehen, daß die staatlichen Bergwerke Preußens in der gleichen Verdamnis sind wie die privaten Gruben, daß auch sie Kohlen auf Halben schütten, Betriebe einschränken und stilllegen, Arbeiter entlassen müssen.

Wir müssen sparen. Das ist ein oft gehörtes Wort, das manchem unangenehm in den Ohren klingt. Aber dennoch müssen wir sparen, so

rücksichtslos und einschneidend, daß wir unsere Unkosten in den Betrieben senken und ohne Verlust Waren ausführen können. Es darf zu keiner „Hunger-Ausfuhr“ kommen. Wir dürfen nicht unsere Erzeugnisse um jeden Preis verschleudern. Aber wir müssen durch Herabsetzung der Herstellungskosten und durch Mehrarbeit, wo sie not tut, unsere Betriebe wieder ertragsfähig machen. Das kostet Opfer. Jeder wird sie tragen müssen: der Beamte, der Kaufmann, der Arbeiter, kurz jeder von uns muß solche Opfer bringen. Wir müssen in dieser Notzeit zusammenstehen, wie uns soeben das Beispiel Englands lehrt, wo der bisherige Arbeiter-Ministerpräsident MacDonald eine neue Regierung aus allen Parteien gebildet, und damit das Vaterland über die Partei gestellt hat.

Auch wir in Deutschland werden, wie die Engländer, gezwungen sein, unseren Sozialaufwand herabzusetzen. Von 14 Milliarden Mark im Jahre 1913 ist er im Jahre 1931 auf 7 Milliarden Mark gestiegen, — eine glatte Unmöglichkeit für das ärmer und kleiner gewordene Deutschland. Wir werden mit allem auf den Friedensstand zurück müssen, mit Sozialleistungen, Löhnen und Arbeitszeiten. Keiner von uns, sei er Arbeiter, Unternehmer, Beamter, oder sonst was er will, hat in dieser Notzeit ein Recht darauf, besser zu leben als vor dem Kriege. Das gilt auch für die öffentliche Hand, vor allem für unsere Gemeinden. Wir haben in Deutschland für öffentliche Zwecke seit 1924 weit über hundert Milliarden Mark verbraucht. Ist das nicht ein Skandal?

Das muß gründlich anders werden, wenn das deutsche Wirtschaftsbarometer endlich wieder besseres Wetter ankündigen soll.

Die teuflischen Reparationen

In all den Jahren seit dem Inkrafttreten des Versailler Diktates hat die richtige Beurteilung der Tragweite der Reparationsfrage für uns wie für die ganze Welt nicht solche Fortschritte gemacht wie in den letzten zwei Monaten. Mit einem Male werden der Welt von fast allen Seiten (mit Ausnahme lediglich von Frankreich und seinen Trabanten) die Augen über den „Wahnsinn der Reparationen“ geöffnet.

Vor kurzem hat der Ministerpräsident der südafrikanischen Republik, General Hertzog, in einer Rede erklärt, das einzige, was heute abschließend gesagt werden könne, sei, daß der Vertrag von Versailles mit seinen teuflischen (englisch: demoniacal) Reparationen wie eine Wolke über Europa hänge und die Rückkehr zu gesunden Wirtschaftsbedingungen verhindere. Er erklärte sich bereit, Deutschland alle Tributzahlungen zu erlassen, wenn auch die anderen Völker es täten. Auch aus Amerika dringen immer wieder neue Stimmen hervorragender Persönlichkeiten des politischen und Wirtschaftslebens zu uns, die zu der gleichen Ansicht von der Unmöglichkeit der Wiederaufnahme der Reparationszahlungen durch Deutschland nach Ablauf des Feierjahres gelangen.

Die wichtigste Meinung dazu vermittelt uns freilich der von den Finanzsachverständigen der sogenannten Stillhaltekommission in Basel erstattete Bericht, dessen praktische politische Bedeutung ganz erheblich ist. Hierin heißt es wörtlich: „Wir halten es für wesentlich, daß... die von Deutschland zu leistenden internationalen Zahlungen nicht die Aufrechterhaltung der finanziellen Stabilität gefährden.“ — Das ist zwar eine vorsichtige Äußerung — (die nebenbei bemerkt auch die französischen Sachverständigen mit unterschrieben haben) — aber doch eine recht bedeutsame Erkenntnis, die wir uns für unsere weitere Politik stark zunutze machen müssen. Sehr lange Zeit bleibt uns dazu nicht. Die sechs Monate, in denen unsere Auslandsgläubiger ihre Guthaben nicht aus Deutschland zurückziehen wollen (d. h. „stille“ halten wollen), werden bald verstrichen sein. Bis dahin muß etwas Weiteres geschehen, sonst sind wir noch übler daran als im Juli dieses Jahres. Hoffentlich nützt unsere Regierung diese ihr jetzt gegebenen Möglichkeiten ganz energisch aus.

Es wird allerdings noch Mühe und Sorgen kosten. Der Weg führt über die neueste Notverordnung, die ein unerbittliches Sparprogramm im Innern enthält, zu dem die Gemeinden sich hinsichtlich ihrer Personalausgaben jetzt notgedrungen entschließen müssen, ein Programm, das von der Wirtschaft schon vor Jahren immer wieder gefordert wurde, ohne daß man auf sie gehört hätte. Dann aber wird die außenpolitische Seite dieser Mühen nicht leicht zu meistern sein. Das zeigt immer wieder die Einstellung der französischen Regierung, die vor kurzem der Finanzminister Poincaré in einer französischen Zeitung zum Ausdruck brachte. Er schrieb, daß Frankreich unter allen Umständen seinen Anspruch auf Reparationen aufrechterhalten müsse, weil die im Kriege entstandenen Schäden ersetzt werden müßten. Demgegenüber ist festzustellen, daß nach deutscher Auffassung die Reparationsleistungen vor dem Dawes-Plan 55 bis 56 Milliarden betrugen. Läßt man diese deutsche Berechnung unberücksichtigt, bleiben etwa nach der Berechnung des bekannten englischen Volkswirts Keynes unbedingt 25 bis 26 Milliarden übrig. Dazu hat Deutschland nach dem Dawes-Plan 8 Milliarden und unter dem Young-Plan 2,7 Milliarden gezahlt. Auf jeden Fall steht also eine deutsche Zahlung von 27 Milliarden fest. Davon erhielt Frankreich rund 19 Milliarden, während die gesamten französischen Schäden nach der Berechnung der französischen Regierung auf 100 Milliarden Papierfranken oder 16,7 Milliarden Goldmark beziffert werden.

Frankreich hat also mindestens zwei Milliarden mehr erhalten, als seine Kriegsschäden nach eigener Berechnung ausmachen. Legt man die deutschen Berechnungen für die Reparationsleistungen vor dem Dawes-Plan zugrunde, so hat Frankreich schon über das Doppelte seiner wirklichen Schäden als Reparation erhalten.

Es ist nicht uninteressant zu sehen, wie man im neutralen Holland über diese für uns sehr wichtige Frage denkt. Die große holländische Zeitung „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ kommt fast zu demselben Ergebnis, wie es oben dargestellt wurde. Sie schreibt zutreffend:



„Schon die Abtretung von Elsaß-Lothringen, der Provinz Posen und großer Teile von Westpreußen, der gesamten deutschen Kolonien, der deutschen Eigentumsrechte und Beteiligungen im Auslande usw. bedeuten eine Kriegsschadensabfindung, die einzig in der Geschichte dasteht. Die Urheber des Versailler Vertrages haben diese Kriegsschadensabfindung überhaupt nicht einmal angerechnet. Ihr Standpunkt war der der Gewalt. Wer rechtlich zu denken in der Lage ist, muß einsehen, daß die durch das Versailler Diktat von Deutschland abgetrennten Gebietsteile mit 80 Milliarden RM viel zu gering bewertet worden sind. Von den Lieferungen von 23 Millionen Tonnen Kohle, Abgaben an Schiffsraum, 15 Millionen Kilogramm Farbstoffen und Chemikalien, 135 000 Rindern und 50 000 Pferden, 50 000 Lokomotiven und anderem Eisenbahnmateriale, 130 000 landwirtschaftlichen Maschinen und umfangreichen anderen Sachlieferungen, den 1,75 Milliarden, die auf Grund des Londoner Ultimatums bezahlt werden mußten, wurde kein Pfennig für den Wiederaufbau in Belgien und Frankreich verwandt. Den Gegenwert dieser gewaltigen Leistung verschlangen die Besetzungskosten. Kann man nicht verstehen, daß im deutschen Volk der letzte Rest des Vertrauens in die ehemaligen Gegner vernichtet wurde, wenn die Reparationskommission den Wert dieser ungeheuren Leistungen mit nur 5,1 Milliarden bezifferte?“

Aber Frankreich wird sich auch um solche Meinungen neutraler Stellen wenig kümmern. Immerhin müssen wir sie festhalten und uns bei ihnen Bundesgenossen im Kampf gegen die teuflischen Reparationen suchen. Ein wichtiger Helfer ist uns in der Person eines der Direktoren der Bank von England erstanden, namens Alexander Shaw, der in einer Rede als Mittel gegen die Wirtschaftskrise eine weitgehende Beschränkung oder die Aufhebung der Reparationen und der Kriegsschulden empfahl. „Diese Frage von internationalem Charakter“, sagte er, „ist ein Hindernis für den Wiederaufbau Englands und der ganzen Welt. Jedesmal, wenn der Handel und die Konjunktur anfangen, sich zu erholen, taucht die ewige Reparationsfrage wieder auf, und alles fällt wieder in sich zusammen. Der internationale Handel gründet sich nicht mehr auf Gegenseitigkeit. Im Grunde genommen ist die Unruhe politischer und nicht finanzieller Natur, und infolgedessen entwickeln sich Feindseligkeit und Furcht immer mehr, wodurch Europa in ein von Waffen starrendes Lager verwandelt wird.“

Damit hat dieser weitblickende Engländer den Nagel auf den Kopf getroffen. Hoffentlich werden sich auch die neuen Männer, die in England an die Regierung gekommen sind, an diese Meinung halten. Erklärte doch noch vor kurzem das Blatt der Arbeiterpartei in England, der „Daily Herald“, die Schwierigkeiten im englischen Haushalt hingen auch mit dem Versailler Vertrag zusammen, und die Reparationen richteten großen Schaden an und bildeten nur die Grundlage für neue Rüstungen. Diese Worte darf man wohl als Ansicht MacDonalds, der auch im neuen englischen Kabinett erster Minister geblieben ist, auffassen. Wenn er nur die Kraft und die Macht behält, sie gegenüber seinen neuen konservativen Ministerkollegen durchzusetzen! Denn in der Tat sind die „teuflischen“ Reparationen nicht nur an unserem, sondern jetzt auch an Englands Elend schuld.

Wer hat recht behalten?

„... Ich glaube, es ist kein großes Kunststück, sich auszurechnen, wann diese Verschuldung ihr natürliches Ende erreicht hat. Dann tritt der zweite Prozeß ein: der Ausverkauf der wirtschaftlichen Substanz. Auch dieser Prozeß wird eines Tages aufhören; dann kommt die Revision, an die auch ich glaube, aber nicht, weil sie in den Paragraphen des Young-Planes verankert ist, sondern weil Deutschland zu einem Krisenzentrum geworden ist, das auch der Ausbeutepolitik des brutalsten Gläubigers Einhalt gebieten wird. Wie weit wir dann noch eine Privatwirtschaft haben, wie weit wir dann noch eine nationale Wirtschaft haben, das ist eine andere Frage.“

Aus einer Rede des
Generaldirektors
Dr. Böglner am
8. Juli 1929. (1)

„Wir werden während der ersten Jahre weit über fünf Milliarden sparen, die Reichsregierung rechnet mit sechs Milliarden. Diese Erleichterung kann wenigstens teilweise verwendet werden zur Senkung von Einkommensteuern, Realsteuern und zur Beseitigung der Rentenbankzinsen.“

Aus einer Rundfunkrede des badischen
Ministerpräsidenten Schmitt
am 16. Oktober 1929.

„Die Reparationen sollen um erhebliche Jahresbeträge herabgesetzt werden, die dem Wiederaufstieg der deutschen Wirtschaft zugute kommen werden.“

Aus einem Aufruf der preussischen Minister
und der Staatsregierung am 15. Oktober 1929.

„Es versteht sich von selbst, daß gerade die notleidenden Schichten einen Anspruch darauf haben, aus diesen durch den Young-Plan eingesparten Millionen gewisse Erleichterungen in ihrer schweren Wirtschaftslage zu erhalten.“

Aus einer Rundfunkrede des damaligen Reichsinnenministers Severing am 9. Oktober 1929.

„Wir sind uns darüber klar, daß auf die Dauer nur durch Einstellung der Tributzahlungen aus dem Young-Plan und schärfste Drosselung der öffentlichen Ausgaben eine wirkliche Gesundung

herbeigeführt werden kann... Nur so kann es uns gelingen, den heute noch Beschäftigten ihre Arbeitsstätten zu erhalten und die Beschäftigungslosen wieder in den Arbeitsprozeß einzuschalten.“

Aus einem Anschlag der Bergbau-Hauptverwaltung der Vereinigten Stahlwerke A.-G. anlässlich der Lohnverhandlungen im Ruhrbergbau am 31. Dezember 1930.

Die leidenschaftslosen, nüchternen Zahlen des letzten Vierteljahresberichtes der Vereinigten Stahlwerke geben dem, der zu lesen versteht,

eine erschütternde Antwort, an der sich nicht drehen und deuten läßt. Vor allem, da sich in ihnen gleichzeitig das Schicksal der gesamten deutschen Wirtschaft mit ihrem ständigen Kampf gegen steigende inländische Belastung und immer stärker werdender Konkurrenz, gegen Unverstandnis drinnen und Erdrückungspolitik draußen, gegen die Vogel-Strauß-Politik der Behörden und das „Mei Ruh will ich hab'n!“ des deutschen Bürgertums widerspiegelt.

Oder: Wer von uns Stahlwerkern ist nicht bis ins tiefste erschüttert, wenn er sich aus dem Mosaik der dort veröffentlichten Zahlen ein Bild zusammensetzt, dessen Vordergrund ausgefüllt wird von rund 80 000 ehemaligen „Kumpels“, Kameraden und Kollegen, die einst mit ihm in einer Reihe arbeiteten und die heute, z. T. schon seit Jahren, die arbeitsgewohnten

und arbeitswilligen Hände ineinander verkrampfen und von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat warten, warten, warten und — stempeln, stempeln, stempeln, ohne daß, vorläufig noch, irgendwo ein Hoffnungsschimmer aufblitzt? Und neben den 80 000 Arbeitsfähigen und zur Untätigkeit Verdammten hocken rund 200 000 Familienmitglieder, Frauen und Kinder, Eltern und Großeltern, alles in allem mehr als eine Viertelmillion Menschen, deren Schicksal untrennbar miteinander und mit dem der deutschen Wirtschaft verflochten ist.

Und: Gibt es einen unter uns Werktätigen, dem es nicht das Herz zusammenkrampft, wenn er, zu seiner Arbeitsstätte schreitend, die gespenstischen Silhouetten langsam einrostender Fördertürme und toter Seilscheiben streift (bei den Vereinigten Stahlwerken allein sind es 21 stillgelegte Schachtanlagen), wenn sein Blick begrenzt wird durch die

Dienst am Ganzen

Stell dich in Reih und Glied, das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken.
Das Ganze wirkt, und du bist drin mit deinen Werken.

Rückert

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschst unsterblich zu leben?
Leb im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibst.

Schiller

Ein jedes Band, das noch so leise die Geister aneinanderreicht, wirkt
fort in seiner stillen Weise für unberechenbare Zeit.

Platen

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

Schiller

Es ist ein hoher, feierlicher Gedanke für jeden Menschen, daß sein
irdischer Einfluß niemals — und wäre er der Geringste — durch alle
Jahrhunderte hindurch ein Ende haben wird.

Carlyle

Segen ist der Arbeit Preis dem, der recht zu sparen weiß!

Mit Granatfischern zum Fang



„Granaat! — — Granaat!“ — — In Norddeutschland kennen alle den singenden Ruf der Granathändler, der besonders in den Küstenstädten von Haus zu Haus erschallt, durch den die frisch gekochten Krustentiere angeboten werden, und der bei vielen Menschen ein appetitanregendes Gefühl weckt. Aber auch im Binnenlande sind die kleinen, rötlichen Krabben als Krabben oder Garneelen wohl bekannt. In den Schaufenstern der Delikatessengeschäfte preisen sich die Granate als „geschälte, tafelfertige Nordsee-Krabben“ an, und in den Fischgeschäften prangen sie auf weißen Schalen als leckere Speise. Wer die Etiketts auf den Blechboxen, meistens mit einem Bildchen des Fanges oder der See, betrachtet, hat wohl schon den Wunsch gehabt, über die Herkunft der Krabben Näheres zu erfahren. Von der Art des Fanges und der Arbeit des Granatfischers hat er keinerlei Vorstellung. Wohl sehen die zur Erholung aus dem Binnenlande in den Strandbädern weilenden Menschen, wie die mit lebenden Granats beladenen Boote in den Hafen einfahren, fremd bleibt ihnen aber immer der Fang selbst und die Zubereitung dieses wohlgeschmeckenden Krustentiers der See. Deshalb ist ein Einblick in das Arbeitsgebiet jener Fischer am Küstenstrand wissenswert und interessant. So lockte auch mich das Leben und Treiben der Granatfischer hinaus, und was ich bei einem Granat-(Krabben-)Fang auf offener See erlebte, mag als anschauliches Bild skizziert sein.

„Alles klar?“ — Freundlich bejaht der alte Fischer draußen am Nordseehafen meine Frage, und so wandere ich denn in früher Morgenstunde zur Zeit der Ebbe zur großen Schleuse. Graue Nebelschwaden bedecken den Himmel, sie sind ein Einerlei mit Meer und Firmament. Nur hin und wieder regt sich ein kühles Lüftchen, nur ganz schüchtern macht die Sonne einen Versuch, den dichten Schleier, der sie umgibt, zu durchbrechen. Es ist Ebbe. Die Fahrinne im Stieltief ist eng. Schlick, nichts als Schlick, türmt sich auf. Die hohen Schleusentore sind geschlossen. Hinter dem Deich, tief unten im Bareler Tief, liegen die kleinen Fischerboote, wohl ein Duzend an der Zahl, zur Ausfahrt bereit.

Still und einsam liegt die Küste, nichts regt sich auf dem Deich, in weiter Ferne surrt nur der Propeller eines den Jachbusen übersiegenden Flugzeuges. Aber da unten bei den Fischern geht's geschäftig her. Unsere „Juna“ liegt inmitten der anderen Granatboote, der Motor wird angefurbelt, summt sein monotones Lied. Der alte Fischersmann winkt nach oben, und nun klettere ich vergnügt die steile Eisenleiter hinab ins Boot. Zwei Beiboote sind angehängt, und wir schlängeln uns, vorsichtig steuernd, aus dem kleinen Bootspark der Granatfischer-Flotte.

Wir sind vier Mann im Boot —, vor uns liegen die großen Lederkiefel, die Deljumper, der unumgängliche Tweidel, jener schöne Reinigungspinsel, der so oft auf der Fahrt in Tätigkeit tritt, liegen noch unbenuzt die Sortierbretter und Siebe, stehen die Körbe. Viel Platz ist nicht übrig, und so verstauen wir uns denn vorsichtig auf den kleinen Schemeln, schmauchen unser „Pfeife“, und sodann geht es still und langsam durch das Tief in das Jade-Wappeler-Tief. Viel zu reden ist nicht Fischers Art. Man schaut sich in der Umgegend um, soweit es was zu schauen gibt, beobachtet die vom Wasser durch den Schlick gezogenen Rillen in ihrer sonderbaren Krümmung, merkt nicht, daß die „Juna“ einen großen Teil Fahrt schon hinter sich hat und scheinbar noch nicht weitergekommen ist. Kreuz und quer windet sich die Fahrinne der Jade zum Jachbusen, und deshalb muß das Motorboot im Schlängenkriechtempo sich den Weg nach den Fangplätzen bahnen. Baken zeichnen den Weg, so geht es immer noch in stiller Fahrt eine Zeitlang. Dann winden wir uns an die einzelnen Korblegungen, die uns schon von weitem winken, heran.

Kreisende Möwen fliegen auf, lassen sich auf dem weichen, grauen Schlick nieder, ergötzen ihre Nahrung, steigen wieder auf und sind jetzt unsere ständigen Begleiter. Die Arbeit des Granatfischers beginnt. Das erste Beiboot wird gelöst, an den Strand gesetzt und ein Fischer gleitet mit dem Watschlitten, mit dem „Slöp“, seinen Fangplätzen zu. Weiter zieht unser Boot zu den entfernter liegenden Körben. Die Fischer rüsten sich zur Tat. Die langen Stiefel lassen Fuß und Bein verschwinden, der Deljumper wird über die Ohren gezogen, die Pfeife noch einmal gestopft. Bald ist der weiteste Platz der Granatkörbe erreicht. Das Rattern des Motors erstickt; der Rahn wird losgeknotet, und wir rudern zu unseren Fanggeräten. Tadellos in einer Reihe von etwa 20 Stüd gelagert, ragen bei Ebbe die Körbe leicht über die Oberfläche des Wassers heraus.

zu gigantischer Höhe aufstrebenden unverkäuflichen Kohlenberge und sein Auge wie gebannt hängt an den Schloten ohne Rauch und den Koks- löschtürmen ohne die charakteristischen weißen Dampfschleppen, die einst ihr „Schaffen heißt Leben!“ in den grauen Industrienebel jubelten!

Und: Neben dem untätigen Menschen und dem stillgelegten Werk die unvorstellbare Schrumpfung der Werkstoffmengen, der Rückgang der Kohlenförderung, der Koks- und Eisengewinnung, der Eisen- und Stahlerzeugung! Wirklich unvorstellbar in ihrer tatsächlichen Größe, solange man flüchtig über die Zahlen hinwegläuft und sie nicht in Alltagsbegriffe umdenkt.

Oder hat man sich etwa schon einmal klargemacht, daß der Rückgang um 4,4 Millionen Tonnen in der Produktion der Vereinigten Stahlwerke an Rohle, Koks, Roheisen und Rohstahl im letzten Vierteljahr gegenüber der gleichen Zeitspanne des Jahres 1927 einen Eisenbahnzug von über 400 000 Güterwagen füllen würde, der mit seiner Länge rund 4400 Kilometer von der irischen Westküste genau bis zur Ostküste der nordamerikanischen Halbinsel Alaska reicht? Oder daß allein die Kohlenmenge, die wir im zweiten Quartal 1927 gegenüber dem zweiten Quartal 1931 mehr gefördert haben, einen Hohlraum ausfüllen würde, in den man den Kölner Dom bequem viermal nebeneinander oder übereinander bis zu seiner höchsten Spitze hineinsteden könnte?

Oder, daß die Erlöse aus Verkäufen unserer Erzeugnisse an Fremde und damit die Möglichkeit, unsere Arbeiter und Angestellten zu entlohnen, heute um rund 1,5 Millionen Mark täglich (täglich!) gegenüber der genannten Zeit zurückgegangen sind, während die sozialen Lasten, die Steuern und Abgaben aller Art ungefähr die gleichen blieben?

Immer wieder wird behauptet, daß an der deutschen Wirtschaftskrise in erster Linie die Weltwirtschaftskrise oder übertriebene Rationalisierungsmaßnahmen schuld seien. Daß diese Behauptung nicht zutrifft, zeigen am klarsten die Vergleichszahlen anderer Länder. Gewiß, auch hier ist stellenweise ein Rückgang eingetreten, der aber nirgendwo auch nur entfernt der Einschränkung der deutschen Produktion entspricht.

Nicht nachdrücklich genug kann darauf hingewiesen werden, daß z. B. die Stahlerzeugung der Welt ohne Deutschland in den ersten fünf Monaten des Jahres 1931 gegenüber 1925 im Monatsdurchschnitt nur einen Rückgang um 10 Prozent zeigt, während die deutsche Stahlerzeugung im gleichen Zeitraum um 25 Prozent eingeschränkt werden mußte. Das benachbarte Frankreich ist in der glücklichen Lage, eine Steigerung um 12 Prozent, Belgien eine solche um 19 Prozent aufzuweisen, während die Produktion in Rußland sogar um mehr als das Doppelte gestiegen ist! Die Sachlage ist also in Wirklichkeit die, daß wir nicht infolge der Rationalisierung, sondern trotz aller Anstrengung, durch Rationalisierung auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig zu bleiben, infolge staatlicher Bevormundung und unerträglicher Steuer- und Zwangsmaßnahmen, durch falsche Finanz- und Sozialpolitik in den Hintergrund gedrückt sind. Rohle und Eisen sind Marktware, die bei genügendem Angebot ebenso wie Kartoffeln, Butter und Eier nur zu den billigsten Marktpreisen Abnehmer finden. Kohlen, deren Erzeugung im Inland drei bis vier Mark pro Tonne teurer ist als im Ausland, Eisen, das in Deutschland herzustellen 30 Mark pro Tonne mehr kostet als im konkurrierenden Ausland, können ohne Selbstkostenentlastung einfach keinen ausreichenden Absatz finden. Auch die Arbeitskosten, bedingt durch Lohn und Arbeitszeit sind ein Teil der Markterscheinung, richten sich nach den Weltmarktpreisen und können nicht durch politische Gewalt davon gelöst werden.

Befangen in den Vorstellungen einer überwundenen Inflationszeit haben Staats- und Reichsregierung, ganz gleich, ob es sich um Reparationslasten, um die Auswirkungen einer für verbindlich erklärten Lohn- erhöhung oder um Erhebung einer neuen Steuer handelt, seit Jahren mit Millionen und Milliarden operiert, ohne sich eine Vorstellung von den Auswirkungen dieser Belastung zu machen. Es genügt, sich vorzustellen, daß z. B. die 27 Milliarden Mark, die Reich, Länder und Gemeinden für das Jahr 1930 für sich in Anspruch genommen haben, ziemlich genau der Hälfte des auf 52,5 bis 55 Milliarden geschätzten Volkseinkommens aus 1929 entsprechen, um zu wissen, daß wir alle, ganz gleich, ob es sich um Arbeiter, Angestellte, Beamte oder Industrielle handelt, nur den halben Ertrag unserer Arbeit für uns behalten dürfen, während die andere Hälfte in Gestalt von Steuern, Zöllen und sonstigen Abgaben in die öffentliche Hand fließt!

Vergebens ist immer wieder von einsichtiger Seite vor den Folgen gewarnt worden, die einmal eintreten mußten.

Die Ursachen erkennen, heißt den Weg zur Gesundung finden.

„Nie ist ein größerer Arbeits Hunger in deutschen Völkern gewesen als gegenwärtig. Die breitesten Schichten des Volkes sind bereit, durch gesteigerte Leistung der Not der Zeit zu Leibe zu gehen. Das deutsche Volk fühlt sich in seinem Lebensdasein so tief erschüttert, daß es jedem Staatsmann folgt, der ihm ohne parteipolitischen Feilschen die Bahn zu neuem erfolgreichen Lebenskampf eröffnet. Es gibt nur diesen Weg ins Freie, oder einen Verfall, der, wie in Rußland und Australien, zu einer Dauer- verelendung der Arbeiterschaft und des Volkes führt. Nur wenn das deutsche Volk die stärksten Anstrengungen macht, um sein Schicksal selbst zu meistern, wird das innen- und außenwirtschaftliche Kreditvertrauen ausreichend wiederhergestellt, das uns durch Tributauspöcherung und eine falsche wirtschaftliche Lebensführung verlorengegangen ist. Nur eigene Kapitalbildung schafft Freiheit und höchstes Verantwortungsbewußtsein. Arbeiten und Sparen sind die einfachen Mittel, die zu Wohlstand, Freiheit und Macht führen.“

Diesem unlängst veröffentlichten „Aufruf zur Selbsthilfe“ der Ruhrhandelskammern ist nichts hinzuzufügen.

Der Automobilbestand der Welt

35,8 Millionen Wagen Anfang 1931

Nach Berechnungen des amerikanischen Handelsamtes belief sich der Automobilbestand der Welt am 1. Januar 1931 auf 35 805 632 Wagen, davon 29 933 137 Personenkraftwagen, 5 531 468 Lastkraftwagen und 341 027 Kraftomnibusse.

Trotz der allgemeinen Wirtschaftskrise hat sich der Automobilbestand gegenüber dem Vorjahre weiter um 678 234 Wagen erhöht. Dieser Zunahme des Automobilbestandes steht eine Weltproduktion von 4 109 231 Wagen im Jahre 1930 gegenüber. Das Mißverhältnis zwischen diesen Zahlen beleuchtet die Bedeutung, die das sogenannte Erbschaftsgeschäft für die Automobilindustrie infolge des Anwachsens des Automobilbestandes bereits erlangt hat.

Den größten Automobilbestand haben die Vereinigten Staaten mit insgesamt 26 697 398 Wagen zu verzeichnen. Es folgen Frankreich mit 1 459 650 Wagen, England mit 1 308 272 Stück, Kanada mit 1 224 098 Stück, Deutschland an fünfter Stelle mit 679 300 Wagen, Australien mit 563 657 Stück, Argentinien mit 366 324 Stück, Italien mit 291 587 Stück, Brasilien mit 199 570 Stück und Spanien mit 189 650 Wagen.

(Frankfurter Zeitung vom 16. 7. 31)

Jugend, meide stets das Borgen. Spar, so lebst du ohne Sorgen!

Der Fischer entsteigt dem Kahn, stampft in die weiche Schlammrinne und entnimmt nun jedem einzelnen Korb den Fang. Trichterförmig ragen die aus schmalen Latten gefertigten Körbe ins Wasser, verengen sich, um in einer schmalen Gangrinne zu enden, die mit einem kleinen Netz gewandt ist, um den Ausbruch der Krustentiere bei eutl. Seegang zu verhindern. Es ist ein schweres Stück Arbeit, diese Körbe richtig anzubringen und vor mancherlei Gefahren des Meeres zu schützen. Große Pfähle werden zuerst in den Schlamm gerammt, drei- und viermal stehen sie vor- und nebeneinander und zwischen sie sind die geteerten Körbe hineingebaut. Allzulange dürfen Körbe an ihrem Fangplatz nicht lagern, da der Anfall der Muscheln ihnen schadet. Ständig sucht der Granatfischer neue Fangplätze, legt Probeförbe aus, beurteilt nach dem Fang die Lage und geht an die Arbeit, an dieser oder jener Stelle zehn, zwanzig, ja dreißig Körbe in schönster Reihenfolge zu legen.

Im Korb wimmelt's von Getier. Granat bildet den Hauptfang, aber zu ihnen gesellen sich die Taschenkrebse, Stints, die kleinen Flundern, Butts, Nale, aber auch die Seequalle, das Gift des Wassers, wie sie der Fischer nennt. Korb um Korb wird geleert, unser Kahn fährt so nahe wie möglich an die Fangstelle heran, in einen abgeteilten Raum wird die Beute des Tages geschüttet und so geht es von Fangstelle zu Fangstelle. Hier und da erweist es sich als notwendig, die geloderten Pfähle zu rammen, die Körbe mit Draht zu besetzen, und deshalb trägt der Granatfischer, immer im Schlamm wadend, den schweren Hammer, Zange und Draht mit und bessert aus, was nötig ist.

Über zweihundert Granatkörbe sind geleert, die Beiboote lehnen zum Motorboot zurück, und nun geht's heimwärts. Aber mit der Heimreise beginnt die Arbeit des Granatfischers von neuem. Der Tweibel muß zunächst seine Reinigungsarbeit auf dem Boot verrichten. Dann trifft der Granatfischer Vorbereitungen zum Sortieren des Fanges. Die kleinen Fische und Taschenkrebse, soweit sie nicht brauchbar sind, werden der Nordsee zurückgegeben; Nale, Butts und Flundern sind eine willkommene Beigabe des Granatfanges. Dann geht es ans Sieben des Granats. Die großen, fetten Tierchen, die „Elite“ des Fanges, bilden den Vederbissen für den Menschen, die kleinen Granate und die Fische wandern in ein Sonderabteil des Kahns, um später als Tierfutter zubereitet zu werden.

Die Arbeit ist bald getan, der Kahn glänzt wieder in voller Sauberkeit —, und nun wird auch der Granatfischer gesprächig, erzählt von seinen Fahrten, die ihn seit einem Menschenalter hinaus führen, erzählt von Erlebnissen auf Nachtfahrten und weiß das Leben des Granatfischers, das uns so einsam und eintönig vorkommt, in den schönsten Farben der Lebensharmonie zu schildern.

Wieder geht es durch die Fahrwinde, die inzwischen durch die nahende Flut breiter geworden ist, vorbei an den weiten, grauen Schlammwatten, auf denen die hellen Muscheln wie Perlen leuchten, und auf denen die Seeschwaben und Möwen stolz und gravitätisch trippeln. Wir gelangen dicht an den Tabbenstrand, den Tummelplatz der Seehunde. Vergeblich halten wir Umschau, die jungen Seehunde scheuen die Menschenbekanntheit. Wir wenden das Boot, ein metallischer, roter Streifen überquert den Tabbestrand. Der sommerliche Himmelsrand glitzert rot im Wasser wider. Im Sonnenschein fahren wir zurück. Schnell sind wir ausgebootet, die steile Leiter an der Raimauer geht's diesmal hinauf, und Boot an Boot kehrt heim mit reichem Fang an Granat. Nur kurz ist die Rast der Fischer, denn noch einmal geht es hinaus zu einer Nachtfahrt, die Zeit muß genügt, dem Meere die Beute entziehen zu lassen.

Alle Arbeit im Hause muß ruhen, wenn das Fischerboot einläuft. Schnell muß der noch lebende Granat gekocht und versandbereit gemacht werden. Ein großer Kessel mit siedendem Wasser steht auf der Diele des Fischerhauses bereit, die frischen Granate verschwinden im heißen Wasser, und die grauen Schalentiere verwandeln sich in rosafarbene, zierliche Krebse. Große Siebe stehen bereit, und hilfsbereite Hände sind dabei, in Eilfrachtstischen die eben gefangene Ware dem Konsum im Binnenlande zuzuführen. Die kleineren Granats gelangen in die Dörranstalt, um dann als Hühnerfutter ihren Weg ebenfalls in das Binnenland anzutreten.

B. S.

Erlebtes

Wir sind um so freier, je mehr wir der Vernunft gemäß handeln, und um so mehr geknechtet, je mehr wir uns von den Leidenschaften regieren lassen.

Gottfr. Wilh. Leibniz

Ich bin fest überzeugt, daß hienieden nicht das Land des Genusses, sondern das Land der Arbeit und Mühe ist, und daß jede Freude nichts weiter als Stärkung zu weiterer Mühe sein soll.

Johann Gottlieb Fichte

Blik und Wasser



Benjamin Franklin, der den Blik bezwang

Haben beide etwas miteinander zu tun? Blik und Eisen, ja, die gehören zusammen, aber daß auch Blik und Wasser zusammen gehören, haben wir bisher nicht gehört. Und doch ist dies der Fall, wie die neuesten Untersuchungen gezeigt haben.

Unsere Vorfahren erblickten mit ihrem einfachen Sinn im Blik und Donner die Aeußerung göttlicher Allgewalt. Nicht mit Unrecht, denn wir vermögen die letzte Erklärung dieser beiden Naturereignisse auch heute noch nicht zu geben. Zwar sind wir mit unserem Verstand und der Erfahrung in den Blik und den Donner eingedrungen, aber begriffen haben wir beides letzten Endes noch lange nicht. Das beweist, daß wir heute über die Wege, die der Blik nimmt, anderer Auffassung sind als noch vor wenigen Jahren. Doch darüber später, zuerst wollen wir uns einmal ganz zwanglos darüber

unterhalten, wie man überhaupt den Blik erklären kann. Zum Blik gehören zwei Dinge, und zwar zwei gegensätzliche sogenannte „Spannungen“. Die eine Spannungsstelle ist immer in den Wolken und die andere Spannungsstelle ist meist in der Erde. Man muß sich das nun so vorstellen, daß diese beiden Spannungen, die gegensätzlicher Natur sind, zunächst unsichtbar wie zwei Stiere mit den Hörnern aufeinander zugehen, und in dem Augenblick, wo die Hörner sich berühren, gibt es einen hellen Schein, der uns blendet, und gleich darauf kracht es. Der Blik hat sich entladen, und die Spannung oben und unten ist verschwunden, bis sich eine neue gebildet hat.

Diese Erklärung ist vielleicht ganz interessant, aber den letzten Aufschluß über manche Sonderlichkeiten gibt sie nicht. Zu diesen Sonderlichkeiten, die uns interessieren und mit denen wir zu rechnen haben, gehört der Weg, den der Blik nimmt. In der Wahl seines Weges ist der Blik mitunter ein merkwürdiger Geselle, den man nicht so recht begreifen kann.

Wir haben alle in der Schule gelernt, daß der Amerikaner Benjamin Franklin den Blikableiter erfunden hat, den wir alle aus unseren Häusern kennen. Franklin beobachtete sehr oft die Wirkung des Blikes, die meist mit Brand und Feuer begleitet war. Er kam auf den Gedanken, in die Erde eine Kupferplatte zu vergraben und an diese einen dicken Draht anzulöten, der dann auf die Spitze des Hauses geführt wurde. Oben endet der Draht in einer Eisenstange (nachdem man festgestellt hatte, daß das Gold den elektrischen Strom anzieht), die mit einer Goldspitze versehen war.

Hier werden unsere Leser nun einwenden, daß wir doch gar kein Interesse daran hätten, den Blik anzuziehen. Weit gefehlt! Wir haben sogar ein sehr großes Interesse daran! Wir tun nämlich gut, nicht erst zu warten, bis die Spannungen in den Wolken und auf der Erde unerschwinglich groß geworden sind und zur Entladung führen, sondern es ist besser, die Dinge nicht erst so weit kommen zu lassen, und nun sagen wir einmal, dauernd aus beiden Spannungen etwas abzupapfen und dadurch den Zusammenstoß der bewußten Hörner der beiden Stiere zu vermeiden.

Nun sind aber die Gelehrten durch das moderne Mittel der Photographie dem Blik auf seine Schliche gekommen, und zwar in der wahrsten Bedeutung. Da hat man nun mitunter besondere Merkwürdigkeiten festgestellt. Auf einem Hause ist ein Blikableiter angebracht. Er ist durchaus in Ordnung und müßte funktionieren. Der Blik tut ihm aber nicht den Gefallen, an ihm abzugleiten, sondern fährt zwei Meter daneben in die Wand und kaskelt an der Dachrinne entlang hinunter in die Erde. Warum? Man nimmt an, daß bei der ungeheuren Spannung, die ein solcher Blik in sich hat, ihm „das Drähtchen“ des Blikableiters viel zu schwach ist und für ihn gerade einen schlechten Leiter darstellt. Viel an-

genehmer ist es für ihn, an einer Fläche entlang herabzufahren, also etwa an einem zinkgedeckten Dach mit der üblichen Dachrinne daran, oder an Kupferplatten auf Kirchen, oder an Seilaufzügen oder Heugebläsen, kurzum an allem, was größere metallene Flächen aufweist.

Aber auch das hat noch nicht die letzte Erklärung gegeben. An einer Kirche bemerkte man, daß der Blik weder in den Blikableiter einschlug noch an der Dachrinne entlang fuhr, sondern sich vielmehr eine Kapelle aussuchte und dort seinen Schaden anrichtete. Was war hier los? Die Stelle des Einschlags lag genau über einem ehemals zugeschütteten Gemeindebrunnen, der zwar nicht mehr in Tätigkeit war, aber vermutlich tief im Innern der Erde noch mit Wasseradern in Verbindung

stand — und so kam man auf den Gedanken, daß besonders das Wasser einen Ausgleich, jedenfalls eine besondere Rolle bei der Entladung des Blikes spielen muß. Und auf einmal kam man auf uralte Bauernweisheiten zurück, in denen es heißt: „Den Eichen mußt du weichen, die Buchen aber suchen“ — nämlich bei Blik und Unwetter. Und warum? Die Eiche ist eine tiefwurzelnde Pflanze, die mit den letzten Ausläufern ihrer Wurzel bis an die unterirdischen Wasseradern heranreicht, während die Buche flacher wurzelt und daher mit diesen Wasseradern nicht so stark in Verbindung steht wie die Eiche.

Es gibt auch Tiere, die die Wasseradern förmlich im Boden wittern und ihnen ausweichen. Zu diesen Tieren gehört auch merkwürdigerweise der Storch. Der Storch läßt sich niemals auf Häusern nieder, die auf größeren Wasseradern angelegt sind. Darum stimmt es auch, wenn man annimmt, daß in diejenigen Häuser, auf denen die Störche nisten, der Blik nicht einschlägt bzw. keinen größeren Schaden anrichtet.

In Afrika haben die Farmer sehr oft die Blike, die ja in den Tropen in weit rascherer Reihenfolge hintereinander sich entladen, näher beobachtet und immer wieder festgestellt, daß bestimmte Einschläge bevorzugt wurden. An diesen Stellen haben sie dann nachgegraben und stets Wasser gefunden. Im Sande kann man sehr gut sehen, wo der Blik eingeschlagen hat: es bildet sich ein kleiner Krater (kreisförmige Ausbohrung), und wenn man an dem Krater gräbt, dann kommt man bald auf Wasser.

Alle diejenigen, die bereits an Ausbildungskursen teilgenommen haben, werden wissen, was Volt und Ampere ist. Volt ist, um es noch einmal zu wiederholen, die Spannung des elektrischen Stromes, vergleichbar mit der Geschwindigkeit etwa eines Wasserstrahles, der aus einem Brunnen emporspringt. Ampere dagegen ist die Stromstärke, der Dike des Wasserstrahles aus dem Brunnen vergleichbar. Ich kann einen sehr dünnen Wasserstrahl durch hohe Spannung (Volt) hoch in die Luft treiben und gleichzeitig einen sehr dicken Wasserstrahl nur etwa einen Meter hoch springen lassen. An unseren Steckdosen haben wir meistens 220 Volt Spannung und etwa sechs Ampere Stromstärke. Der Blik hat nun viele Millionen Volt und bis zu 90 000 Ampere Stromstärke. Daher sind die Wirkungen des natürlichen Blikes auch so verheerend. In elektrischen Laboratorien hat man bisher höchstens zwei Meter lange Blike erzeugt. Wir wissen heute, daß der natürliche Blik oft Hunderte von Meter lang ist, und niemals wird die menschliche Kunst derartig ungeheure Spannungen und Stromstärken nachahmen können. Das einzige aber, was der Mensch tun kann, ist, sich mit Erfolg gegen die Gefahren des Blikes — soweit sie Gebäude berühren — zu schützen. Man hat heute daher die Dachrinne weit mehr als früher als Ableitung benützt und außerdem noch breite Metallstreifen am Hause angebracht, die alle mit der Erde in Berührung stehen. Die Hauptsache dabei ist, daß der Blik eine ziemlich große Oberfläche findet, um an ihr entlang zu gleiten und möglichst in die nächste Wasserader zu schlagen. Diese Methode hat sich bis jetzt sehr bewährt und in keinem Falle zu Gebäudebeschädigungen geführt.

Wenn ein Unwetter radeind auf offener Straße überfällt, der soll sich nicht gedankenlos unter Bäume stellen, sondern versuchen, daß er zunächst einmal von seinem Fahrrad weglommt, weil das Fahrrad oft auf der Chaussee der einzige metallische Gegenstand ist, daher vom Blik als Einschlag bevorzugt wird. Man hat nämlich sehr oft im Hochgebirge beobachtet, daß Beilspindel, Rostgeschirre und sonstige Eisenteile des Touristen den Blik anziehen, und die Menschen, die diese Metallteile getragen haben, erschlagen wurden. Und was wir bereits über die Bäume gesagt haben, das möge sich jeder merken: „Den Eichen sollst du weichen, aber die Buchen sollst du suchen!“



Eine sehr schöne Blikaufnahme



Aufziehendes Gewitter

Kakteen und Sukkulente



Kakteen- und Sukkulente-Sammlung

In den letzten Jahren sind Kakteen als Zimmerpflanzen mehr und mehr in Aufnahme gekommen. Ihre Vielartigkeit, Blütenpracht und Eigenart eiferten zur Zucht an, und hat man sich erst einmal mit ihnen beschäftigt, so möchte man sie nicht mehr missen; natürlich Geduld, Lust und Liebe zu den stacheligen Gefellen muß man schon haben.

Man rechnet sie zu dem biologischen Typus der Sukkulente oder Fettgewächse, und hierzu gehört eine große Anzahl Gewächse aus den verschiedensten Gattungen und Arten der Pflanzenwelt. Sie entstammen meistens einem heißen, trockenen Klima. Das eigentliche Heimatland der etwa 1200 Arten großen Familie der Kakteen ist Amerika. Am meisten verbreitet sind sie in Mexiko, an der Nordküste von Südamerika, Kanada, Kalifornien, den Mittelmeerländern, Afrika und Australien. Auch in Südtirol sind einige Arten verwildert anzutreffen. Kakteen, nach dem griechischen Wort cactus (stachelige Pflanze), sind aus Amerika nach Europa eingeführt worden, und vornehmlich in Deutschland hat die Kakteenpflege einen großen Aufschwung genommen.

Die Kakteenliebhaberei hat einen Vorzug, es kann sich ihr auch der Aermere widmen, da man ja schon Sämlinge von 0,75 Mark an bekommt, größere Pflanzen zu 2, 3 und 5 Mark. Es gibt natürlich auch Exemplare von Importen, die 50, 100, 200 Mark kosten. Wenn man sich nun jedes Jahr einige von diesen Sämlingen zu 1 Mark oder 2 Mark zulegt, so bekommt man eine schöne Sammlung zusammen. Auch durch Tausch oder Geschenk von Sentern oder Ablegern kann man seinen Kakteenbestand leicht vermehren. Mit diesen Sämlingen und Sentern sollte man seine Sammlung anfangen, nicht etwa mit Schaukäufen von Importen, denn diese Pflanzen sind an einer anderen Jahreszeitenfolge gewöhnt, wurzeln schlechter an und würden in Laienhänden bald ein Todesopfer sein. Kakteen sind auch als Geschenk willkommen, natürlich aber nicht für jeden bestimmt, denn manch einer wird ihnen nichts abgewinnen können, aber es kommen hierfür auch nur gesunde Pflanzen in Frage, die Freude bereiten. Anfangs wird man ihnen meistens zuviel Feuchtigkeit zukommen lassen, und die Folge davon ist, daß sie faulen, und Fäulnis ist der größte Feind der Kakteen. Die bekanntesten Arten der Kakteen sind Opuntia, Cereus, Echinopsis, Echinocereus, Echinocactus, Phyllocactus, Epiphyllum oder Weihnachtskaktus (weil er zur Weihnachtszeit blüht), von den Sukkulente Agave, Aloe, Haworthia, Echeveria, Mesembrianthemum und Stapelia.

Wenn man sich mit der Kakteenpflege beschäftigen will, so muß man sich zuerst vergegenwärtigen, wie sie in der Heimat leben. Sie sind Wüstenpflanzen und wachsen auf sandigem, zum Teil auf kalkhaltigem Boden, zwischen Steingeröll, an der Meeresküste und sogar an Berghängen des ewigen Schnees. Sie sind also anspruchslos, nur Luft, Licht und Sonne brauchen sie. Ihre Zucht ist also nicht so schwierig, wie sich mancher häufig vorstellt. Als gute Erdmischung wird empfohlen Mistbeeterde oder

Lauberde mit Sand, etwas Lehmzusatz, gestoßene Holzkohle (Holzkohle wärmt, nimmt Feuchtigkeit auf und lockert den Boden), alten Mauermörtel oder Kalk für die Stachelbildung und etwas Taubendünger, im Mörser gestampft und durch ein altes feines Sieb geschlagen, als Beimischung. Ein wirkliches Düngebedürfnis haben eigentlich Kakteen nicht, nur soll die Erde in den Töpfchen locker und durchlässig sein. Die Töpfchen soll man nicht zu klein wählen, etwa sechs Zentimeter breit und größer: sie müssen mit Scherben einlage versehen sein, damit das Wasser abziehen kann. Anstatt in Töpfe kann man auch mehrere kleine Pflanzen in ein Holzkästchen, etwa sechs Zentimeter hoch, setzen, natürlich muß es stabil genug sein, damit sich die Brettchen nicht verziehen. Hübsch sind kleine Zimmergärtchen, mit einem Weg angelegt, ein Flützchen kann man den Garten durchziehend darstellen; darüber eine kleine Brücke aus Holzstäbchen gebaut, in der Ecke ein Häuschen, nicht weit davon eine kleine Bank als Ruheplätzchen ausgedacht, wirken reizvoll.

Von Pflanzen in Ruhestellung im Winter (etwa 12 bis 15° Zimmerwärme)

soll man keine Stedlinge abnehmen, denn sie besitzen zu wenig Triebfähigkeit und wurzeln nicht an. Die beste Zeit ist für Stedlinge vom März an; man soll sie nicht gleich in die pralle Sonne stellen, denn sie müssen erst Wurzeln bilden (das dauert etwa fünf bis sechs Wochen und länger). Am besten ist es, wenn man ein Mistbeet zur Verfügung hat (feuchtwarme Luft) oder Fensterplatz mit Südseite, dort fühlen sie sich wohl. Jedoch soll man die Pflanzen auf demselben Platz stehen lassen und nicht mal hierhin, mal dahin setzen, sonst braucht man sich nicht zu wundern, wenn sie nicht blühen. Kakteen brauchen einige Jahre, ehe sie Blüten bringen, jedoch habe ich selbst erlebt, daß ein Mesembrianthemum echinatum, welches ich als Stedling ohne Wurzeln geschenkt bekam, schon nach sieben Wochen vier Blüten hatte (ähnlich dem Gänseblümchen). Bei uns gezüchtete Kakteen sind ja nur kleine Pflanzen, doch kann man auch in botanischen Gärten Säulenkakteen sehen, die eine Höhe von acht bis zehn Meter haben. Die meisten Kakteen sind mit Stacheln versehen, die der Pflanze zum Schutz gegen zu starke Sonnenstrahlen und gegen Temperaturunterschiede dienen, andere Pflanzen haben Höcker, Rippen oder Vertiefungen oder anstatt der Stacheln Polster. Früher war man der Ansicht, die Stachelbildung diene zum Schutz gegen Angriffe von Tieren, dem ist aber nicht so, denn es gibt auch stachellose



Echinopsis campylacantha



Mamillaria elephantidens

Pflanzen sind an einer anderen Jahreszeitenfolge gewöhnt, wurzeln schlechter an und würden in Laienhänden bald ein Todesopfer sein. Kakteen sind auch als Geschenk willkommen, natürlich aber nicht für jeden bestimmt, denn manch einer wird ihnen nichts abgewinnen können, aber es kommen hierfür auch nur gesunde Pflanzen in Frage, die Freude bereiten. Anfangs wird man ihnen meistens zuviel Feuchtigkeit zukommen lassen, und die Folge davon ist, daß sie faulen, und Fäulnis ist der größte Feind der Kakteen. Die bekanntesten Arten der Kakteen sind Opuntia, Cereus, Echinopsis, Echinocereus, Echinocactus, Phyllocactus, Epiphyllum oder Weihnachtskaktus (weil er zur Weihnachtszeit blüht), von den Sukkulente Agave, Aloe, Haworthia, Echeveria, Mesembrianthemum und Stapelia.



Mamillaria longimamma

Kakteenblüte
Aufnahme von Hubert Reichert, Laboratorium

Kakteen, und in Kalifornien züchtet man schon stachellose Opuntien als Viehfutter. Ueberhaupt sind die saftigen Gewächse in der wasserarmen Wüste den Tieren als Futter willkommen. Leider kommen die schönen Blüten, die bald im schneeweißen, in leuchtendem Rot oder Gelb, Rosa bis Blaurot erscheinen, hier nicht farbig zur Geltung.
E. Hippel

Großalarm der Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz, Hüttenbetrieb

Am Freitag, dem 21. August, 20.40 Uhr, riefen die Sirenen des Werkes die Mitglieder der Sanitätskolonne zu einem Großalarm zusammen. Angenommen war eine Verkehrsunfall vor der Emscherbrücke im Zuge der Neumühlstraße in Duisburg-Neiderich, wo ein von Hamborn kommender Motorradfahrer mit einem entgegenkommenden Schnellastwagen, der plötzlich, ohne die Richtung anzugeben, nach links in den zum Luftschacht führenden Feldweg einbog, zusammengestoßen war. Das Kraftfahrzeug stürzte die Emscherbrücke hinab, wobei der Autofahrer, der Beifahrer sowie mehrere im Wagen sitzende Personen schwer verletzt wurden. Auch der Motorradfahrer erlitt erhebliche Verletzungen.

Die aus den Betrieben zur Unfallstation geeilten Kameraden holten eiligst Tragbahnen und Laternen herbei, so daß der inzwischen angeforderte Lastwagen zehn Minuten nach Bekanntwerden des Unfalls mit zwanzig Sanitätern, fünf Tragbahnen, fünf Laternen, einem großen Verbandkasten, Schienen und Werkzeug zur Unfallstelle abfahren konnte. Fünfzehn Minuten später fuhr der inzwischen angelkommene Krankenwagen der Hütte Ruhrort Neiderich ebenfalls mit einem Trupp Sanitäter zur Unfallstelle ab; ein anderer Trupp hatte die Unfallstelle zwischenzeitlich zu Fuß erreicht. Nach dreißig Minuten waren 42 Mitglieder der Kolonne eingetroffen, der Kolonnenarzt, Herr Dr. Gennert, war in der Zwischenzeit ebenfalls erschienen. Nach Anlegung von Notverbänden wurden die Verletzten zu einer Sammelstelle gebracht, von wo der Abtransport vor sich ging. Vom Kolonnenarzt wurde die geleistete Arbeit geprüft und gut befunden. Die Beleuchtung war knapp ausreichend, so daß sie in nächster Zeit noch um zwei größere Lampen verbessert werden muß.

Um 21.40 Uhr, also nach Verlauf einer Stunde, hatten sämtliche Teilnehmer bereits wieder den Heimweg angetreten. 26 Kameraden waren teilweise durch dringende Arbeit, Krankheit usw. verhindert, an der Übung teilzunehmen.

Im ganzen kann die Alarmübung, die den Mitgliedern vorher absolut unbekannt geblieben war, als wohl gelungen bezeichnet werden.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im September



Langsam schreitet es in der Natur vorwärts, zum Endziel, zur großen Ernte. Im weiten Feld stehen nur noch vereinzelt die Fruchtstängel, und der Wind jagt über die Haferstoppeln.

Auch im Garten ist die Ernte wesentlich weitergegangen. Im Obstgarten, da reifen die Äpfel und Birnen, die als Frühobst für jedermann arg willkommen sind. Beim Pflücken des Obstes sollte immer noch mehr Sorgfalt verwendet werden, um die für nächstes Jahr bestimmten Fruchtansätze nicht zu zerstören.

Daß beim Obstpflücken gutes Wetter sein muß, wird jedem Gartenfreunde bekannt sein, da sonst ein Faulen der Früchte schnell eintritt.

Im Gemüsegarten ist noch regeres Leben. Es werden noch immer ausgefäht: Spinat, Radies, Feldsalat. Für Futterzwecke kann noch Kohl ausgepflanzt werden. Endivien- und Chicoreesalat wird zum schnelleren Bleichen gut aufgebunden. Ein starkes Anhäufeln der Pflanzen bei trockenem Wetter schützt die Pflanzen vor dem Faulen.

Die Tomaten, die ja bei trübem, regnerischem Wetter schlecht reifen wollen, werden über der letzten Fruchttraube entspitzt. Den nun noch gebliebenen Früchten kommt das wenige Sonnenlicht noch zugute. Spargelbeete werden gesäubert und zurechtgemacht. Die Erdbeerbeete werden gut nachgesehen, alle Ranten entfernt, dazu fallende Blätter. Ein Augenmerk ist auf das Herz der Pflanzen zu richten, ob nicht die schwarzgraue Erdeule auch hier ihr Wesen treibt. Dieselbe frißt nur spät abends und beim Tagesgrauen, und ist am Tage, dicht an der Wurzel versteckt, sehr leicht zu finden. Ein Absuchen ist sehr anzuraten. Von diesem gefährlichen Tier werden auch andere Jungpflanzen heimgesucht.

Im Blumengarten werden ausgepflanzt: Stiefmütterchen, Nelken, Taufendschön, Morgenstern und andere. Ein Abstand von 20 bis 25 Zentimeter ist allen zu geben. Auch hier muß auf die gefräßige Erdeule arg aufgepaßt werden. — Verblühte Blumen und Stauden verunzieren das Bild und werden deshalb entfernt. Die empfindlichen, zur Überwinterung bestimmten Pflanzen, wie Pelargonien, Fuchsen, Topfnelken, werden mit Ballen eingetopft und vorläufig noch draußen gelassen. Wer zu Weihnacht Tulpen und Hyazinthen blühend haben will, topft diese jetzt ein und gräbt sie in die Erde. Auch können im Freiland solche Blumenzwiebeln ausgepflanzt werden.

Böhmer

... es geht nichts über Böhmer-Schuhe

Bei Asthma

Katarrhen der Atmungsorgane
Verschleimung, Grippe
veraltetem Husten u. Heiserkeit

erhalten Leidende von uns zur Aufklärung umsonst und portofrei: eine mit Abbildungen versehene Broschüre über diese Krankheiten und deren gesundheitsfördernde, direkte, örtliche, d. h. innere Bekämpfung und Desinfektion mittels des „Puhlmann-Inhalators“. Schreiben Sie eine Postkarte mit genauer Adresse und Sie erhalten dieses Buch gratis.

Puhlmann & Co., Berlin O 720, Müggelstr. 25-25a

ZUM WOCHENENDE NACH

Hier finden Sie herrliche Waldungen, ausgezeichnete Wanderwege, ideale Gelegenheit für Wassersport
SOLBAD RAFFELBERG
STADTHALLE
MIT RUHRTERRASSE
RUHRBELEUCHTUNG
STADION-SCHWIMM-BADEANSTALT
WASSERWIRTSCHAFT
Ruhrtalplan und Wanderkarte kostenlos durch das Städt. Verkehrsamt u. den Verkehrs-Verein, Mülheim a. d. Ruhr

Fahrplanmäßige Personenschiffahrt auf der Ruhr in modernen Motorschiffen. Bestgeleitete Ruhrer-Gaststätten u. Wochenendhotels

MÜLHEIM/ROHR

Neustadt-Glewe

(Mecklbg.)
Reichsanerkannte Höhere
Maschinenbauschule
Besondere Abteilung für Elektrotechnik
Reichsanerkannte Städtische
Baugewerkschule
Hochbau, Tiefbau
Beide den staatl. Schulen gleichgestellt
Programm frei

Reellste Bezugsquelle! NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; ¼-Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; 1a. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,
Gänsemaßerei, gegr. 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Ekzem Heilerfolge

Eine kostenlose Probeflasche

steht zu Ihrer Verfügung!

Warum dulden Sie die Qualen, die Ekzeme und andere Hautkrankheiten hervorbringen, noch länger? Sie sollten dem schrecklichen Juckreiz sofort Einhalt gebieten! Durch unsere Probeflasche beweisen wir Ihnen, daß es ein wirkliches Heilmittel gegen Hautkrankheiten gibt. Selbst in vernachlässigten Fällen hat sich D. D. D. bewährt, was die vorliegenden Tankschreiben beweisen.

D. D. D.

tötet die Krankheitskeime der Haut!

Es dringt tief in die Poren ein und faßt das Übel bei der Wurzel. Die Wirksamkeit ist überraschend, und Linderung tritt in wenigen Sekunden ein. Schon nach der ersten Behandlung fühlen Sie eine große Erleichterung. D. D. D. hat geholfen, wo andere Mittel versagt haben. Machen auch Sie einen Versuch und schreiben Sie noch heute eine Postkarte an

Schäfers Versandapotheke, D. D. D. Laboratorium (Abt. 84), Berlin W. 62, Kleiststr. 34. Die Ihnen die angebotene Probeflasche gratis zuschicken wird.



Josef Witt

Weiden, Oberpfalz

Größtes Webwaren-Spezialversandhaus der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken und eigenem Ausrüstungswerk

2 500 Arbeiter und Angestellte,
31 472 Spindeln in eigener Spinnerei,
1 600 mech. Webstühle in eig. Webereien.

700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren

sind im letzten Jahre bei mir eingetroffen!
900 000 Nachbestellungen

auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingesandt. Der natürlichste Beweis der Güte und Billigkeit. Ich erwarte auch Ihre Bestellung.

Es ist Ihr Nutzen. Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint. Bei Bestellungen von RM. 15,— an erhalten Sie auf diese Preise

noch 5 Prozent Rabatt

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch eine brauchbare Schlafdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern

Nr.	Breite	RM.
8	Weißes Hemdentuch, etwas leichte Gebrauchsware	70 cm per Meter -20
9	Weißes Hemdentuch, sehr gute mittelstarkfädige, dicht geschlossene Sorte	80 cm per Meter -38
10	Vorhangstoff, sog. Gardinen, aus feinen Garnen, mit echt indanthrenfarbigen, schönen Streifenmustern	70 cm per Meter -18
11	Handtücher, schwere Strapazierqualität	40 cm per Meter -28
12	Baumwolltuch, ungebleicht, mittelfeinfädige, haltbare Sorte	78 cm per Meter -28
13	Baumwolltuch, ungebleicht, starke, fast unverwüstliche Qualität	78 cm per Meter -38
14	Hemdenflanell, gute, haltbare, reißfeste Qualität, echt indanthrenfarbig, gestr.	70 cm per Meter -30
15	Hemdenflanell, echt indanthrenfarbig, gestreift, außerordentlich haltbare, fast unzerreißbare kräftige Qualität, fast unverwüstlich im Gebrauch	75 cm per Meter -40
16	Weißes Makotuch, feinfädig, sehr dicht geschlossen, garantiert echt ägyptisch, f. besond. feine Hemden und Wäschestücke	80 cm per Meter -50
17	Stuhltuch, auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht geschlossen, starke Qualität, für bessere, strapazierbare Betttücher	150 cm per Meter 1,15
18	Frotteierhandtücher aus gutem Krauselstoff, mit schönen eingewebten Mustern, Größe 45 x 100 cm	per Stück -70
19	Damentaschentücher, weiß, mit Hohlraum, feinfädige, gute, sehr beliebte Qualität, 30 x 30 cm	per ½ Dutzend -70
20	Wischtücher, gute, beliebte Sorte, sehr strapazierbar, 45 x 45 cm	per ½ Dutzend -70

Ungeheuer vorteilhaft!

21 Weißes Hemdentuch, mittelstarkfädige, geschlossene vorzügliche Qualität, für sehr solide, besonders haltbare Wäschestücke. Weil dieses Tuch ohne Appretur hergestellt ist, wird dasselbe in der Wäsche statt leichter noch dichter, 80 cm breit, Ausnahmepreis

per Meter nur -36
Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer mit jeder gewünschten Meter- oder Stückzahl. Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von RM. 10,— an, portofreie Lieferung von RM. 20,— an.

Meine Garantie: Zurückerstattung jeder Ware auf meine Kosten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zurückerstattung des vollen ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überzeugung haben, daß Sie meine Waren unter Berücksichtigung d. gut. Qualitäten außergewöhnlich günstig erhalten haben.

Josef Witt

Weiden 355, Oberpfalz

Webwaren - Fabrikation - Ausrüstung - Versand

Werksallerlei

Siebzigster Geburtstag



Am 11. August beging der frühere langjährige Beamte unseres Werks, Herr Richard Wießner, seinen 70. Geburtstag. Wer kennt ihn nicht auf dem Werk, den „alten Wießner“, der 27 Jahre lang, zuerst im Magazin und dann im Lohnbüro die Arbeiterannahme vornahm und durch diese Tätigkeit besonders eng mit der Belegschaft verwachsen war.

Herr Wießner, gebürtiger Schlesier, kam im Jahre 1902 von der Zeche Neumühl zu uns und hat von dieser Zeit an fast ein Menschenalter dem Werk treue Dienste geleistet. Sein biederer und aufrichtiger Wesen machte ihn bei allen, die mit ihm zu tun hatten, beliebt. In der Freiwilligen Sanitätskolonne unseres Werks ist Herr Wießner seit der Gründung tätig gewesen, und auch heute noch dient er ihr trotz seines hohen Alters als aktives Mitglied, wofür ihm vom Roten Kreuz vor einiger Zeit eine Auszeichnung verliehen worden ist. Der Landeskriegerverband hat ihm

für seine Verdienste als 2. Vorsitzenden des Weidericher Kriegervereins das Ehrenkreuz 1. Klasse verliehen.

Seit dem 1. April 1929 befindet sich Herr Wießner im wohlverdienten Ruhestand.

Zu seinem 70. Geburtstage bringen wir ihm unsere herzlichsten Glückwünsche dar, die darin gipfeln, daß ihm und seiner Gattin noch ein langer Lebensabend in ungetrübter Gesundheit und Zufriedenheit beschieden sein möge.

Familiennachrichten

Geburten:

Ein Sohn:
Kranführer Karl Lantermann, am 15. 8. 31.
Eine Tochter:
Hochofenarbeiter Donatus Liebeck, am 21. 8. 31.

Geschäftliche Mitteilungen

Das Kräuterheilverfahren,

welches schon seit uralten Zeiten zur Bekämpfung vieler Krankheiten Anwendung gefunden hat, gewinnt seit einigen Jahren immer mehr an Bedeutung. Auf diesem Gebiete hat sich das auch unseren Lesern bekannte Herbaria-Kräuterparadies in Philippsburg 11/619 (Baden), geleitet durch den Kräuterpezialisten Carl Halder, Weltruf erworben. Seine Fabrikate, die zur Bekämpfung der verschiedenartigsten Krankheiten anzuwenden sind, sollen ganz ausgezeichnete Erfolge aufweisen. Wie uns mitgeteilt wird, sind die Herbaria-Kräuterheilmittel 1928 auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Paris mit der Großen Goldenen Medaille und dem Ehrendiplom ausgezeichnet worden. Auf der diesjährigen Internationalen Ausstellung in Bologna (Italien), welche unter dem Protektorat Mussolinis stattfand, wurden den Herbaria-Kräuterheilmitteln wiederum die Große Goldene Medaille und das Verdienstkreuz zuerkannt, auf der Internationalen Messe-Ausstellung in Vadua die Große Goldene Medaille und das Ehrendiplom. Diese höchsten Auszeichnungen auf drei Internationalen Ausstellungen sind Beweise für die Güte und Wirksamkeit der Herbaria-Erzeugnisse. Das Herbaria-Kräuterparadies ist schon lange Zeit auch Inferent unserer Zeitung, und wir freuen uns, daß den Erzeugnissen eines unserer Inserenten so hohe Auszeichnungen verliehen wurden. Die Firma ist gerne bereit, unseren Lesern die von ihm herausgegebene Broschüre „Die Heilkraft der Kräuter“ auf Verlangen kostenlos zu senden.

BROHLER



BROHL a. Rh.

Vertragslieferant der Großindustrie
in Rheinland und Westfalen

Das gehaltvolle
Heil- und Tafelwasser
Privatbezug durch
Konsumanstalten und
Mineralwasserhandlungen
Karl Schroers Wwe. GmbH.
Duisburg-Ruhrort

Bekanntmachung

An Lohnzahltagen bleiben unsere Schalter vormittags für den Verkehr geschlossen. Dringende Krankenkassenangelegenheiten können auf der Verbandsstation, Tor II, erledigt werden.

Nächste Lohnzahltag: Dienstag, den 15. September 1931

Dienstag, den 29. September 1931

Büro für Arbeiterangelegenheiten

Arbeiter- und Beamtenheim der Vereinigte Stahlwerke A.-G.

Hüttenbetrieb Weiderich

Johann Michalak

Auskauf von gepflegten Bieren:

Dortmunder Aktien-Bier — Königs Pils —

ohne Biersteueraufschlag

Guter bürgerlicher Mittagstisch

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit

Unter- stützt

bei

euren

Einkäufen

stets

unsere

Inserenten



Schütze deine Familie

durch Beitritt zum

Deutschen Herold

Volks- und Lebensversicherungs-A.-G.

Billige Prämie in Begräbnis- und Lebensversicherung. — Günstige Feuer-, Einbruch-, Unfall- usw. Versicherung.

Einwandfreie Mitarbeiter finden lohnenden Verdienst (auch nebenberuflich)

Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-A.-G., Bezirksdirektionen:

Duisburg, Königstraße 2, Ruf Duisburg-Süd 5142

NEG.-Wechselstrom-Mechgerät

Drei-Röhren-Geatron-Fernempfänger, Anschaffungspreis 198 Mark, zu verkaufen. Falk, Duisburg-Laar, Roslandstraße 9, Werkstr. Hütte Ruhrort-Weiderich Nr. 156.

● Kugellkäse ●
2 Kugellkäse — 9 Pfd. 3.60
200 Harzer Käse . . 3.60
1 Kgl. u. 100 Harzer 3.60
ab hier Nachnahme
K. Sebold, Nortorf (Holst.) Nr. 512



DIE ZEITEN SIND ERNST — MAN WILL AUCH MAL LACHEN!

Stunden ungetrübter Heiterkeit vermittelt jedem Berg- und Hüttenmann diese Sammlung lustiger Gedichte aus dem Bergmannsleben von unserem langjährigen Mitarbeiter **Wilhelm Kuhlmann**, mit vielen Zeichnungen des Verfassers. Der schmucke, starke Band kostet nur RM. 2,— und ist gegen Voreinsendung des Betrages in Briefmarken oder auf Postscheckkonto Essen 18070 zu beziehen von

Hütte und Schacht, Düsseldorf, Schließfach 10043

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Wertszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druderei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10043 — Preßgesetzlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: R. Rud. Fischer, Düsseldorf.